

Es hört nicht auf

Die Geschichten von Natascha Kampusch und der Familie Fritzl geben Stoff für einen Running Gag über das, was in österreichischen Kellern passiert. Österreichische Keller stehen als Synonym für Wegsperrern. Für Versklavung. Für Missbrauch.

Aber schon das Wort Missbrauch ist ein missbrauchtes Wort, ein Unwort. Es lässt die Leute zusammen zucken, die Männer die Schultern einziehen oder die Augen verdrehen, die Scheuklappen aufstellen, die Ohren anlegen. Es macht zu, statt auf. Es erzeugt Abwehr statt Mitgefühl. Es erzeugt Bilder von Schwänzen in Kinderhänden oder Körperöffnungen. Es bringt die Leute dazu, im selben Augenblick zu dissoziieren und sich abzuwenden, statt zuzuwenden. Es ist ein missbrauchtes missbräuchliches Wort. Es ist ein Wort das zu-, statt aufdeckt. Niemand will mit dem Wort Missbrauch assoziiert werden. Niemand will darauf festgelegt oder reduziert werden. Niemand will mit dem Natascha Kampusch Effekt leben. Mit dem, was dem Missbrauchsopfer gegenüber gebracht wird. Gut versteckte Geilheit. Als Mitgefühl getarnte Sensations-Geilheit. Die Gier nach den schmutzigen Details. Niemand will auf die schmutzigen Details reduziert werden. Niemand will als Opfer gesehen werden. Das Wort allein lädt zum erneuten Missbrauch ein. Es lässt die Zuschreibungsfalle zuschnappen und nagelt einen wieder. Fest. Einmal Opfer, immer Opfer. Nein, danke.

Als es Natascha Kampusch vor zehn Jahren gelang, sich aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, versuchte ich, ihr so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu schenken. Denn das war genau das, wovon sie in diesem Moment viel zu viel bekam. Und es hört nicht auf. Die Bücher von Kampusch und ihrer Mutter sind geschrieben, ihre Geschichte ist verfilmt. Alle paar Monate greifen die Medien das Thema wieder auf und spekulieren über neue Erkenntnisse im Fall Kampusch, oder Kampusch selbst wird in Talkshows eingeladen oder meldet sich zu Wort.

Im März ist Peter Reichard Buch "Der Entführungsfall Natascha Kampusch - Die ganze beschämende Wahrheit" im Münchner Riva-Verlag erschienen. Vor kurzem ging Kampusch gegen das Buch gerichtlich vor. Sie wollte den Epilog entfernen lassen, in dem der Inhalt von Videos beschreiben, die Prikopil während der Gefangenschaft in seinem Haus mit ihr gedreht hatte. Einer einstweiligen Verfügung wurde im Vorfeld mit dem Argument nicht stattgegeben, dass Kampusch bereits inhaltlich Ähnliches beschrieben und sie der Veröffentlichung des Buchs in der vorliegenden Form bereits zugestimmt hätte.

Kampusch ist zwar Prikopil entkommen, aber offensichtlich nicht der Täter-Opferdynamik. Der neue Herausforderer, mit dem sie sich über die Jahre regelmäßig konfrontiert sieht, gleicht einer Hydra. Er hat viele Gesichter, und wenn ein Kopf abgetrennt ist, wird er durch einen neuen ersetzt. Der Täter, der in Prikopils Fußstapfen getreten ist, ist die Öffentlichkeit.

Möglicherweise hat man Natascha Kampusch bei ihrer Befreiung schlecht beraten. Vielleicht hat man sie auch davor gewarnt, in die Öffentlichkeit zu gehen und ihr Gesicht zu zeigen, ihre Geschichte zu erzählen. Vielleicht konnten ihre rechtlichen und psychologischen Begleiter auch nicht das Ausmaß der Dynamik absehen, die sich mit der Interaktion mit der Öffentlichkeit entwickeln würde. Im Fall Fritzl ging man schon klüger vor und enthielt der Öffentlichkeit die Gesichter der Tragödie, bis auf das des Täters, vor.

Die Öffentlichkeit als Gegenüber

Aber im Fall der Familie Fritzl hatte das Opfer selbst ein anderes Verhältnis zur Öffentlichkeit. Fritzls Tochter war nicht allein. Von der Geburt des ersten Kindes an, gab es noch andere menschliche Gegenüber als ihren Täter-Vater. Für Natascha Kampusch übernahm die Öffentlichkeit eine andere Rolle. Das einzige menschliche Gegenüber für Kampusch war Prikopil. Aber neben ihm gab es noch den Fernseher. Die austauschbaren Gesichter, die Kampusch zu sehen erlaubt waren, sind vielleicht zu einem weiteren Dialogpartner verschmolzen, zumindest für einen inneren Dialog. Gesichter, die erst nach ihrem Verbleib fragten und dann zu fragen aufhörten.

Zutiefst verständlich, dass Kampusch das Bedürfnis hatte, sich diesem vielgesichtigen und damit gesichtslosen Gegenüber mitzuteilen. Aber die Öffentlichkeit hat ihre eigene Dynamik und ihre eigenen Gesetze. Und ihre eigenen Vorstellungen von der Rolle, die Natascha Kampusch zu erfüllen hat. In gewisser Weise setzt diese Hydra das Verhältnis fort, das Prikopil begonnen hat. Setzt die Grenzüberschreitungen fort.

Im aktuellen Fall lässt die Verlagswelt die juristische Apparatur für sich arbeiten, um sich gegen Kampuschs Wunsch durchzusetzen, und den Inhalt von Prikopils Videos preiszugeben. Weil sie schon ähnliche Szenarien, wie sie in den Videos zu sehen sind, beschrieben hätte. Weil sie schon in die Veröffentlichung eingewilligt hätte. Kampusch bekommt noch andere Dinge zu hören.

Dass sie mit ihrem Täter kooperiert hat. Prikopil zu einem Schiurlaub begleitet hat. Im Garten für ihn gearbeitet hat. Neben ihm geschlafen hat (ob sie dabei gefesselt war oder nicht, sei dahin gestellt). Kampusch ihre Ambivalenz in ihrer Beziehung zu Prikopil vorzuwerfen ist jedoch absurd und unangebracht. Und es ist ebenso unangebracht, ihr ihr Ringen mit der Hydra vorzuwerfen. Mit der Öffentlichkeit: der Instanz, die Prikopil als Beziehungsgegenüber abgelöst hat.

Das Stockholmsyndrom oder die Internalisierung des Täters

Es liegt in der Natur des Menschen, dass wir menschliche Nähe suchen. Wir brauchen, um gesund zu überleben, Beziehung und körperliche Nähe zu anderen Menschen. Prikopil war acht Jahre lang das einzige verfügbare Gegenüber für Kampusch. Und das Mädchen, die junge Frau, fand ihre eigenen Wege, sich der Situation zu ermächtigen. Aus ihrer Opferposition zu erwachsen. Sie hat ihre Gefangenschaft überlebt und diese bis zu einem gewissen Grad unversehrt überstanden. Sie hat es geschafft, von Prikopil das zu bekommen, was sie zum Überleben als Mensch braucht. Und darunter fällt auch der Dialog. Eine wie auch immer geartete konstante Beziehung.

Um das psychische Phänomen des Stockholm-Syndroms zu entwickeln, reichen wenige Stunden. Die Psychologie erklärt das Phänomen, dass Opfer von Geiselnahmen ein positives emotionales Verhältnis zu ihren Entführern aufbauen und mit den Tätern sympathisieren und kooperieren, damit, dass der maximale Kontrollverlust bei einer Geiselnahme nur schwer zu verkraften ist. Erträglicher wird dieser, wenn sich das Opfer mit den Motiven der Entführer identifiziert. Wie unvergleichlich nachdrücklicher muss sich dieses Phänomen in einer jahrelangen Verbindung mit ihrem Entführer in die Psyche von Natascha eingegraben haben. Aber diese Art der Selbstsuggestion hinterlässt Spuren. In gewisser Weise übernimmt das Opfer einen Teil der Täterperspektive.

Das Opfer lebt mit der Schuld, das Spiel mitgespielt zu haben, um zu überleben. Um emotional gesund zu überleben, muss das Opfer einen inneren Spagat vollziehen. Es lebt in einem inneren Paradoxon: Ein Teil weiß, dass ihm etwas Schreckliches angetan wird, ein anderer Teil aber muss sich, um nicht daran zu zerbrechen, damit einverstanden erklären. Sich suggerieren, dass es in gewisser Weise will, was mit ihm geschieht. Um dem Gefühl des Ausgeliefert Seins, der Ohnmacht entgegen zu

steuern, hilft es, Eigeninitiative zu entwickeln, soweit dies überhaupt möglich ist, und / oder sich zu sagen, bis zu einem gewissen Grad, habe ich gewollt, was passiert ist.

Intoxicated

Was das Überleben und die Gesundheit gesichert hat, vergiftet allerdings jede weitere Beziehung. Es hinterlässt das Opfer mit der großen Unsicherheit, nie zu wissen, ob in einer Bindung das geschieht, was das Individuum möchte, oder ob es den Willen des Gegenübers als seinen eigenen begreift. Die Grenzen sind nicht nur verletzt sondern schwer erkennbar.

Möglicherweise hat die vorgestellte Öffentlichkeit für Kampusch die Funktion eines positiveren Beziehungsgegenübers übernommen. Dann wäre es kein Wunder, dass Natascha Kampusch versucht hat und immer wieder versucht, von dieser Öffentlichkeit gesehen, gehört und erkannt zu werden. Dass sie versucht, mit dieser Öffentlichkeit die bessere Beziehung zu führen. Die gesündere.

Und kein Wunder, dass sie immer wieder daran scheitert. Denn abgesehen von der Dynamik, dass Kampuschs Mitteilungsbedürfnis mit der Gier der Öffentlichkeit schwimmt, ist auch dieses Beziehungsgegenüber bekanntlich unberechenbar. Will sie als Opfer festgelegt haben und verzeiht ihr ihren Wunsch nach Selbstbestimmung und Eigendefinition nicht. Will sie instrumentalisieren. Kampusch mag versuchen, zu kontrollieren, wie ihre Geschichte erzählt wird. Wie sie aufgenommen wird, entzieht sich ihrer Kontrolle.

Ich habe höchste Hochachtung vor dieser Frau, die überlebt hat und immer noch überlebt, deren gesunde Anteile unsagbar stark sein müssen. Die so viele Resilienz gezeigt hat und immer noch zeigt. Die nicht aufhört, mit der Hydra zu ringen.

Ich habe keine Ahnung von der Unermesslichkeit des Leids, das sie erfahren hat, denn das übersteigt unser aller Vorstellungskraft, aber ich habe eine Ahnung davon, dass jede neue Grenzverletzung, jede neue Missachtung ihres Willens, die Erinnerung an ihr Martyrium wachrufen muss. Dass jedes Mal, wenn einer kommt und sagt, du hast doch schon zugestimmt, und jetzt machst du einen Rückzieher? Außerdem hast du es doch selbst erzählt, also zier dich nicht so, jedes Mal wenn ein Gericht zu Gunsten eines Verlags entscheidet, jedes Mal wenn einer sagt, aber du wolltest es ja, du bist ja mitgegangen, du hattest so viele Gelegenheiten, abzuhauen, jedes Mal wenn dies geschieht, siegt Prikopil, siegt der Täter in ihr. Siegt der Täter in uns, der vielgesichtigen / gesichtslosen Masse.

Aber Kampusch kämpft. Darum, die Kontrolle über die Rezeption ihrer Geschichte zu behalten. Um eine faire Kommunikation mit dem Gegenüber. Möglicherweise hat sie immer wieder das Gefühl, die Interaktion übersteigt ihre Kräfte: Sie weiß mit Sicherheit, dass sie über die Grenzen ihrer Kraft schon längst und schon oft hinausgewachsen ist. Bleibt zu hoffen, dass es Menschen gibt in ihrem Leben, die ihr eine positive Blaupause sind. Die sie an diese Kraft erinnern, wenn sie mal wieder daran zweifelt. Die nicht werten. Die mitfühlen. Und sie in Ruhe lassen. Und die Vergangenheit ruhen lassen.